

Saisonale Arbeiten im Frühjahr

Im März wurden die Reben (im folgenden immer wieder wie in der Mundart als „Stöcke“ bezeichnet) geschnitten; ganz früher mit dem Krumm-Messer, später dann mit der Weinbergschere. Der Rebschnitt¹ ist eine wichtige Maßnahme der Stockpflege. Das alte Bogholz wurde zurückgeschnitten auf drei Bogreben mit bis zu je 12 Augen. Das abgeschnittene Rebholz wurde gesammelt („offgeroof“), gebündelt, mit stärkeren, gedrehten Weidenruten zusammengebunden und nach Hause gefahren. Man verwendete es zum Anzünden des Kochherdes und zum Befeuern des Backofens, solange das Brot in den Winzerfamilien selbst gebacken wurde.

Dem Schneiden folgte das „Sticken an die Reihe“. Jeder Rebstock bzw. Holzpfehl wurde auf seine Standfestigkeit geprüft. Mit dem Stickbeil wurde der Pfehl fester in den Boden eingeschlagen und bei Bedarf wurde der Pfehl auch nachgespitzt und damit die im Boden steckende Spitze „erneuert“. Bei Bedarf musste ein neuer Pfehl eingesetzt werden. Dies war im Vorfeld der Bindearbeiten notwendig, denn nur bei standfestem Pfehl liessen sich die Stammwurzel und die Bogreben an den Pfehl anbinden.

Das Binden² überließen die Männer gerne den Frauen, weil sie zur gleichen Zeit andere, schwerere Arbeiten verrichten mussten und - so sagten die Winzer gerne - die Frauenhände im Binden geschickter seien.

Das Frühjahr ist die Zeit, dem Boden Nährstoffe zukommen zu lassen. Zur Versorgung mit mineralischen Nährstoffen, besonders zur Stickstoffversorgung, wurde aus der eigenen Stallhaltung der Stallmist in die Weinberge eingebracht. Der Dünger wurde zuerst mit der Mistgabel auf den eisenbeschlagenen Ackerwagen geladen. Mit dem Kuhgespann³ fuhr man dann vor den Weinberg. Dann lud man den Mist in die Weidenhotte auf dem Buckel und trug sie in die Parzelle. Schließlich war der Mist mit dem Karst unterzugraben. Das alles diente nicht nur der Nährstoffversorgung, sondern förderte auch die Humusbildung und verbesserte den Boden.

Der Boden wurde nicht nur zum Einbringen des Stallmists umgegraben. Auch davon unabhängig wurde der Weinberg in jedem Jahr umgegraben. Das förderte einerseits die bessere Durchlüftung des Bodens, aber auch der Wasserhaushalt wurde günstig beeinflusst. Mit dem Graben wurde gleichzeitig auch das „Unkraut“ beseitigt.

Das alles wurde mit der Hand erledigt und war besonders aus heutiger Sicht betrachtet eine aufwändige und beschwerliche Arbeit, man würde heute Knochenarbeit dazu sagen.

Eine weitere Frühjahresarbeit, (soweit sie nicht schon im Winter durchgeführt werden konnte), die schwer und aufwändig war, bestand in der Neuanlage eines Weinberges.

1 Abb. 09

2 Abb. 09

3 Abb.08

Wenn das Holzwachstum und die Erträge in Folge zu hohen Alters zu wünschen übrig lassen, ist es an der Zeit den Weinberg auszuheben und neu zu pflanzen. Das geschah im Zyklus von früher etwa hundert und später nach 40 bis 50 Jahren. Zunächst wurde die alte Bestockung abgeräumt. Die Pfähle wurden wieder verwendet, sie wurden eingekürzt, neu angespitzt und als „Setzpfahl“ wiederverwendet. Danach hob man am unteren Ende der Parzelle einen „Setzgraben“ aus, etwa 60 - 80 cm tief (krietief) und rund einen Meter breit.

Der hier ausgehobene Boden wurde mit der Hotte ans obere Ende der Parzelle getragen und diente am Ende der Arbeiten dem Schließen des letzten Setzgrabens. Reihe um Reihe wurde so durch das tiefe Umgraben der Boden gerodet. Damit brachte man den Humusboden nach unten und konnte die neue Rebe einpflanzen. Die Reihenweite betrug in früherer Zeit etwa 1,10 m auf 1,00 m. Zur Neuanlage wurde nur Schnittholz von ausgewählten starkwüchsigen Rebstöcken verwendet. Man fand diese durch eine jahrelange genaue Beobachtung der Reben mit Blick auf Wachstum und Ertrag. Solche nutzbaren „Stöcke“ wurden bei den Abschlussarbeiten vor dem Herbst vom Winzer mit Einkerbungen am Pfahl gekennzeichnet. Neben dem Schnittholz (Augenstecklinge, umgangssprachlich nannte der Winzer sie „Totholz“) verwendete man auch im Freiland vorgezogene Wurzelreben. Mit ihnen konnte man im Regelfall einen besseren und schnelleren Anwuchs erzielen. In beiden Fällen, ob Wurzel- oder Schnittholzrebe, war die Pflanzarbeit gleich. Die Reben wurden in dem gewünschten, immer gleichen Abstand im Setzgraben in den Boden gedrückt und mit Rundweiden an den kleinen Setzpfahl angebunden. Das obere Auge wurde mit feinerer Erde leicht bis zur Erdoberfläche zugedeckt, um ein Austrocknen der Reben zu verhindern.

Die Junganlagen wurden im 1. Jahr auf 2 Augen zurückgeschnitten, im zweiten dann auf 2-3 Augen. Danach wurde der Stock normal beschnitten und in die übliche Bogenform gebunden.

Im Ertragsweinberg wurden laufend einzelne, kranke oder über längere Zeit ungenügend tragende Stöcke „ausgeflickt“, also durch andere Reben ersetzt. Hierbei wurde die alte Stammwurzel durch tiefes Graben entfernt. In das dabei entstehende Bodenloch wurde die neue Rebe „eingesetzt“⁴.

Mit dem Auftreten der Reblaus am Ende des 19. Jahrhunderts spielte die Rebveredlung eine große Rolle. Zu Beginn der 1950er Jahre wurde praktisch keine europäische Reben unmittelbar in das Erdreich eingepflanzt, sondern nur noch reblausresistente Pfropfreben.

Die Betriebsstruktur aus Acker- und Weinbau forderte die Familien neben diesen Wingertarbeiten durch zusätzliche Arbeiten auf dem Feld: das Pflügen mit dem Kuhgespann, das Aussäen des Getreides („Koor“), das Putzen der Wiesen, das Setzen von Kartoffeln. Auch der Garten am Haus wollte im Frühjahr bestellt sein. Und da Trittenheim überdies viele Obstbäume hatte, mussten auch die gepflegt werden.

Alfred Nummer